

MARTINA TISCHLINGER

MORDSWEIBERLEUT

Franken Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Helmut Meyer zur Capellen/
imageBROKER

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Susanne Bartel

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2021

ISBN 978-3-7408-1152-5

Franken Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Autoren- und
Projektagentur Gerd F. Rumler, München.

Für Gerhard

Schwarz wie die Nacht

Ein besonderer Zauber lag über der Stadt. Es war eine weitere tropische Sommernacht, wie geschaffen dafür, um in Biergärten unter einem Kastanienbaum zu sitzen oder in den Sternenhimmel zu schauen. Und wie gemacht für Verliebte. So wie Marlies. Das Lächeln auf ihren Lippen wollte gar nicht mehr verschwinden. Kristian hatte sie »mein Himmelsglück« genannt.

Es ging auf Mitternacht zu, als sie in die Agnesgasse bog. Nur noch über den Albrecht-Dürer-Platz und hoch zur Oberen Krämersgasse, dann wäre sie zu Hause. Natürlich hätte es Kristian am liebsten gesehen, wenn sie in seiner Wohnung am nicht allzu weit entfernten Unschlittplatz geblieben wäre. Aber morgen war Vorlesung, und Marlies wollte nicht völlig unausgeschlafen sein. Außerdem hatte sie keine frische Wäsche eingepackt.

Ihre von der Liebe getragene Hochstimmung bekam einen Riss, als eine verummte Gestalt ihr entgegenkam. Obwohl die Gasse breit genug war, um mühelos aneinander vorbeizugehen, hielt der Mann direkt auf sie zu. Wahrscheinlich ein Betrunkener, dachte sie verärgert. Sie wollte weder angemacht werden noch sich auf eine Diskussion mit dem Kerl einlassen. Sollte sie einfach umdrehen? Aber sie hatte das Ende der Gasse gleich erreicht.

Vielleicht will er ja gar nichts von dir, versuchte sie, sich zu beruhigen.

Notfalls würde sie laut schreien. Sie war schließlich mitten in der Stadt, was konnte ihr hier schon passieren?

Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie, seit sie Kristians Wohnung verlassen hatte, niemandem begegnet war.

Kristian hatte sie sogar begleiten wollen, doch sie hatte leicht hin abgewinkt. »Ach was, wegen der paar Meter. Ich bin doch schon ein großes Mädchen.« Vor ein paar Minuten hatte sie es auch so gemeint. Aber jetzt wünschte sie sich ihn an ihre Seite.

Der Mann hatte die Kapuze seines schwarzen Parkas tief ins Gesicht gezogen und lief nach vorn gebeugt. Im Näher-

kommen erkannte Marlies, wie groß er war. Mit seiner Hand könnte er sie zerquetschen wie ein mickriges Pflänzchen. Plötzlich spreizte er die Ellbogen vom Körper ab, als wollte er sich noch breiter machen, als wollte er es ihr noch schwerer machen, an ihm vorbeizugehen. Es war eindeutig, dass er es darauf anlegte, sie anzurempeln. Sein Gang war wippend, provozierend. Er war auf Stunk aus.

Dreh um! Lauf weg!

Aber sie tat es nicht. Stattdessen wich Marlies ihm aus, streifte dabei aber dennoch seinen Arm. Sie beschleunigte schon ihren Schritt, als sie einen Fehler machte. Den größten Fehler ihres Lebens.

Marlies drehte sich um.

Sie wollte wissen, ob der Hüne weiterging oder sie vielleicht noch von hinten angreifen würde. Oder ob ...

Er stand breitbeinig hinter ihr, hob lauernd den Kopf. Sie hatte eine Alkoholfahne erwartet, doch er schien nicht getrunken zu haben. Der Blick aus seinen kalten Augen traf sie bis ins Mark. Entsetzt bemerkte sie das Messer. Doch ihre Angst verließ ihr Mut.

Marlies schrie. Schrie so laut, dass ihr die Kehle brannte.

Tatsächlich schien er zu zögern, hob dann aber schließlich doch seinen Arm. Marlies registrierte die ruckartige Bewegung. Dann einen Schmerz im Unterbauch. Und dann in der Brust, wo das Messer zum zweiten Mal in sie eindrang.

Eiskalte Hand

Olympia Moustakas tappte schlaftrunken aus ihrem Badezimmer. Der Juli näherte sich seinem Ende, doch die Hitzewelle sollte laut Wetterbericht noch bis übers Wochenende andauern. Die Nächte in ihrer Stadtwohnung waren unerträglich warm, selbst für sie als Halbgriechin, die allerdings immer

schon mehr Zeit im Nürnberger Stadtteil Zerzabelshof und in der Altstadt verbracht hatte als auf Mykonos, der Kykladeninsel im Ägäischen Meer, der Heimat des griechischen Teils ihrer Familie.

Olympia überlegte, den Ventilator einzuschalten, aber das Gerät machte einen Höllenlärm. Und während sie abwog, welcher Störfaktor ihres Schlafs einfacher zu ertragen wäre – die Hitze oder der röhrende Ventilator –, vernahm sie von der Straße ein Geräusch. Sie hielt den Atem an, um besser hören zu können. Das war nicht nur eine Unterhaltung, stellte sie fest, ging zum geöffneten Schlafzimmerfenster und lauschte. Ach, du liebe Güte, das war eine Frau, die schrie. Olympias Herz klopfte schneller.

Vielleicht ein Pärchen, das seine Meinungsverschiedenheit auf der Straße ausfocht? Ihrer Erfahrung nach plärren Betrunkene, Verliebte, Verzweifelte und generell Gestörte besonders gern und inbrünstig in den Sommermonaten zu nachtschlafender Zeit herum.

Doch Olympias ungutes Gefühl wuchs. Das war kein Streit, die Frau hatte panische Angst! Dann herrschte mit einem Mal wieder Totenstille.

Wenn Olympia auf eines hörte, dann auf ihre innere Stimme. Die Polizei zu rufen war für sie keine Option, die Frau brauchte jetzt Hilfe. Sofort. Als Fränkin mit griechischen Wurzeln war Olympia ein eher impulsiver Mensch. Geduld und Abwarten waren nicht gerade ihre Stärke.

In Schlafshorts und Shirt fädelt Olympia kurz entschlossen ihre Zehen in ein Paar gelbe Flip-Flops ein, nahm ihr Handy sowie Haus- und Wohnungsschlüssel und stürzte aus der Wohnung. Die Plastikschlappen klatschten durchs Treppenhaus, ansonsten war nichts zu hören. Hatten ihre Nachbarn von den Schreien nichts mitbekommen?

Draußen war es mild, aber kühler als in ihrer Wohnung. Eigentlich perfekt, um noch einen Weißwein auf dem Balkon zu zwitschern, dachte Olympia, musste dann aber daran denken, was sie eventuell gleich erwartete.

Und plötzlich war sie mittendrin – in ihrem persönlichen Horrorfilm. Agnesgasse Ecke Albrecht-Dürer-Platz lag reungslos eine junge blonde Frau auf dem Bürgersteig. Ihr Kopf war zur Seite gekippt, ein Arm ruhte auf ihrem Bauch, der andere war vom Körper abgewinkelt. Die Person, mit der sie augenscheinlich aneinandergeraten war, war auf und davon. Unglaublich.

Olympia kniete sich hin, legte Handy und Schlüsselbund neben sich und strich der Frau vorsichtig über die Wange. Sie war eigentlich noch ein Mädchen, wirkte zerbrechlich und zart. »Hallo, hören Sie mich? Haben Sie keine Angst, ich bin bei Ihnen. Ich kümmere mich jetzt um Sie.«

Dann sah Olympia das Blut, das sich an zwei Stellen auf der hellen Bluse des Mädchens zu großen Flecken ausbreitete.

»Mist, Mist, Mist. Oh nein, nein, nein«, stammelte die Halbgriechin, bevor sie Mittel- und Zeigefinger auf den Puls am Handgelenk der jungen Frau legte. Nichts. »Mist, Mist, Mist ...«

Viel lieber hätte Olympia auf Griechisch geflucht, aber ihre Großtante Agathi hatte ihr das als Kind ausdrücklich verboten, und sie hielt sich immer noch daran. Die Großtante hatte ihr gesagt, einmal ausgestoßene Flüche kämen als Schicksalsschläge zu einem zurück, und sie musste es wissen. Immerhin war sie die Tochter einer Hexe, die nicht umsonst den Namen Hekate getragen hatte und mit einem einzigen Blick Kröpfe am Hals einer Person hatte heraufbeschwören können.

»Hallo, wach bleiben!« Olympia musste die Blutungen stoppen. Doch womit? Sie hielt schon den Saum ihres Shirts in der Hand, um es sich über den Kopf zu ziehen, doch stopp! Sie hatte keinen BH an. Also schlüpfte sie kurzerhand aus ihren Shorts, denn einen Slip trug sie immerhin. Trotzdem überprüfte sie ihn schnell. Zum Glück war es kein verwaschener mit Leierbündchen.

Beherrzt drückte sie ihre mintgrünen Shorts auf die Bauchwunde, aus der das Blut nun regelrecht sprudelte. Sollte sie zudem nicht noch die Beine des Mädchens hochlagern? Aber

wie? Vollkommen überfordert tastete Olympia mit der freien Hand nach ihrem Handy, wählte die 112 und versuchte, sich zu sammeln. Sie wollte nicht wie ein aufgeregtes Huhn am Handy klingen.

Die gelassenen Worte des Herrn von der Notrufzentrale beruhigten sie. Bald würde Hilfe kommen.

Olympia legte auf. »Keine Angst, wir schaffen das«, sagte sie immer wieder zu der jungen Frau und sprach damit auch ein bisschen sich selbst Mut zu.

Herzmassage!, schoss es ihr durch den Kopf. Bei dem im vergangenen Monat von ihr besuchten Erste-Hilfe-Kurs war ihr beigebracht worden, dass sogar eine schlechte Herzmassage besser sei als gar keine. Aber bei diesen extrem blutenden Wunden war sie nun doch etwas ratlos.

»Was ist denn bloß passiert?«, redete Olympia auf das Mädchen ein, das immer noch nicht wieder bei Bewusstsein war. Hoffentlich sah es nicht schon jenes weiße Licht auf sich zukommen, von dem Menschen berichteten, die bereits eine Nahtoderfahrung gemacht hatten.

Plötzlich fühlte Olympia die Gegenwart von jemandem hinter sich, und die Nackenhaare stellten sich ihr auf. Dann hörte sie ein leises Keuchen und war sich sicher: Derjenige, der die Frau so zugerichtet hatte, war zurückgekehrt!

Ganz langsam hob Olympia ihren Oberkörper. Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Die junge Frau war schwer verletzt! Womöglich lebensgefährlich. Das war kein harmloser Streit gewesen. Jemand hatte versucht, sie zu töten.

Olympia überlegte fieberhaft. Sie musste denjenigen, der für die Verletzte verantwortlich war, überrumpeln, wenn sie selbst am Leben bleiben wollte. Sollte sie sich vielleicht einfach gegen seine Beine werfen?

»Hallo, Frau Moustakas, kann ich Ihnen helfen?«

Olympias Adrenalinspiegel sank augenblicklich. »Herr Heinrich! Gott sei Dank!« Ihre Mundwinkel zuckten, so stark war ihre Anspannung gewesen. »Ziehen Sie Ihr Schlafanzugoberteil aus, schnell!«, wies sie ihn an.

Und weil ihr Nachbar in Pyjama und leichtem Morgenmantel daraufhin erstarrte, erklärte sie: »Rollen sie es zusammen und legen Sie es in den Nacken des Mädchens! Und dann halten Sie ihre Beine hoch.«

Sein Gesicht war pure Verblüffung.

»Jetzt machen Sie schon, Herr Heinrich!«

Olympia hielt die Hand der jungen Frau eng umschlossen, während sie gemeinsam mit ihrem Nachbarn auf den Notarzt wartete. Sie sorgte sich schrecklich, weil die schlanken weißen Finger immer kälter wurden.

Imiglykos ist auch keine Lösung

Wie konnte man hundemüde sein und gleichzeitig hellwach? Olympias Blut rauschte wie nach drei griechischen Mokkas durch den Körper, der sich erschöpft wie nach einem Halbmarathon anfühlte. Mit ausgestreckten Gliedern lag sie auf ihrem Bett und lauschte in die Nacht, die in Kürze einem neuen Morgen weichen würde. Mit ihren Gedanken war sie bei der verletzten jungen Frau, die längst in der Notaufnahme vom Nordklinikum sein musste.

Stichwunden. Die Verletzungen waren zwei Stichwunden gewesen, resümierte sie. War ein Streit derart eskaliert, oder war die Frau von einem Wildfremden überfallen worden?

Olympia glaubte immer noch, die Hand, aus der allmählich das Leben floss, in ihrer spüren zu können. Genauso wie das klebrige Blut, obwohl sie doch sofort nach dem Vorfall die Shorts in den Müll gesteckt und geduscht hatte. Sie hoffte, dass keins der Organe lebensgefährlich verletzt worden war, dann könnte es die junge Frau schaffen.

Natürlich würde sie es schaffen, redete sie sich ein. Bestimmt würde sie schon später am Tag über den Berg sein!

Und dennoch war an Schlaf weiterhin nicht zu denken. Sie konnte einfach nicht fassen, dass in ihrem vertrauten Umfeld eine wehrlose Frau von einem Phantom niedergestochen worden war.

Einer der Streifenpolizisten hatte für mögliche Rückfragen Olympias Daten aufgenommen. Doch ihr war klar, dass sie als Zeugin nicht zu gebrauchen war. Schließlich hatte sie nur den Schrei der Frau gehört, aber keine zweite Person gesehen.

Olympia drehte sich vom Rücken auf den Bauch. Der Melissentee, den sie sich noch aufgebriht hatte, bevor sie duschen gegangen war, verfehlte nach wie vor seine beruhigende Wirkung. Wahrscheinlich hätte es in dieser Ausnahmesituation schon stärkerer Geschütze bedurft. Olympia dachte an eine Flasche Imiglykos, verwarf die Möglichkeit aber sofort. Wein war auch keine Lösung.

Oder sollte sie ungeachtet der Uhrzeit Hauptkommissar Carl Bernhardt informieren? War das als Bürgerin nicht sogar ihre Pflicht? Vielleicht, andererseits kannte sie Carls eher negative Einstellung zu ihrem, wie er sich gerne ausdrückte, teilweise etwas zu ausgeprägten »Pflichtbewusstsein«.

Die Putzunternehmerin, deren vollständiger Namen Olympia Jette Aida Moustakas-Hufnagel lautete – Jette und Aida waren Tribute an ihre beiden Großmütter –, verfügte über gute Verbindungen zum Polizeipräsidium Mittelfranken. Aber nicht, weil sie das große Gebäude am Jakobsplatz putzte, diesen lukrativen Auftrag hatte sich leider eine andere Firma unter den Nagel gerissen. Vielmehr kannte Olympia einige Herren der Kriminalpolizei persönlich, wie eben Hauptkommissar Carl Bernhardt. Ein fabelhaft aussehender Mann, noch dazu in Olympias Alter und Single wie sie.

Vor einer Weile hatte Olympia der Nürnberger Polizei in einem Mordfall behilflich sein dürfen. Wobei, um bei der Wahrheit zu bleiben: Sie hatte sich einfach in die Ermittlungen eingemischt. Carl und sie hatten sich währenddessen kennengelernt, waren im Anschluss daran gelegentlich ausgegangen, und anfangs hatte es auch so ausgesehen, als würden sich die

Dinge zwischen ihnen in eine höchst erfreuliche Richtung entwickeln. Aber dann wurde Carls Schwester schwer krank, er unterstützte sie bei ihrer Genesung, und das Anbändeln zwischen dem Kommissar und Olympia war temporär auf Eis gelegt worden. Erst seit ein paar Wochen war Carls Schwester wieder auf den Beinen, und sie dateten sich wieder.

Olympia ließ ihre Zungenspitze über ihre Schneidezähne gleiten, dann lächelte sie: Mit einem Anruf bei Carl könnte sie sich wieder mehr in seine Aufmerksamkeit schmuggeln und ihm dabei von dem schwer verletzten Mädchen berichten, das sie gefunden hatte.

Sie angelte sich ihr Smartphone vom Nachttisch, warf einen Blick darauf und legte es wieder zurück. Es war erst sieben nach vier. Gut, Carl und sie waren befreundet, dennoch wagte sie es nicht, ihn so früh aus dem Bett zu klingeln.

Hinterhältige Einflussnahme

Anscheinend war Olympia über die Gedanken an Carl dann doch noch eingeschlafen. Erst ein gellender Hilfeschrei in ihrem Traum hatte sie wieder geweckt.

Noch immer etwas neben sich stand sie nun vor dem Badspiegel und lieferte sich mit ihren Haaren, die ihr bis über die Schultern gefallen wären, wären sie nicht so gelockt gewesen, einen Zweikampf. Olympia gewann. Geschickt drehte sie sie zu einem Dutt und fixierte diesen mit einem Haarband. Ihr aus dem Stadtteil Gibitzenhof stammender Vater pflegte das für sie so typische Haargebilde »Kniedla« zu nennen.

Da Olympia dringend einen Menschen zum Quatschen brauchte, kam ihr ihre erste Putzstelle an diesem Tag gerade recht, die nur einen Steinwurf entfernt lag.

Flotten Schrittes verließ sie ihre Wohnung und lief die Bergstraße zum Tiergärtnertorplatz hinauf, der mit seinen

Fachwerkhäusern und der Kaiserburg im Hintergrund besonders nachts idyllisch war. Manchmal, wenn Olympia das Wahrzeichen der Stadt betrachtete, überkam sie ein fast ehrfürchtiges Gefühl. Über den Tiergärtnerterplatz gelangte man auch zum altherwürdigen »Albrecht-Dürer-Haus«, in dem der Maler mit seiner Familie bis zu seinem Tod gelebt hatte und das heute ein Museum war. Schräg gegenüber befand sich die genauso faszinierende wie gruselige Skulptur einer Neuinterpretation des Dürer-Hasen in Form einer monströsen Häsin mit einem Glotzauge. Was Albrecht Dürer wohl dazu gesagt hätte?

An dem belebten Platz angekommen drückte Olympia sich die Faust in die Seite. Nicht zu fassen, sie hatte Seitenstechen. Machte sich etwa schon das Alter bemerkbar? Aber sie war erst fünfunddreißig, da war man doch noch nicht alt – oder?

Und wieder hörte sie ihren Vater unken, dass das bestimmt davon kam, dass sie fast ausschließlich ihr Mundwerk und kaum ihren restlichen Körper bewegte, was natürlich völlig aus der Luft gegriffen war.

Nach wenigen Metern hatte sie dann auch ihren Arbeitsplatz erreicht. Sie klopfte mehrmals gegen die Geschäftstür, bevor Amira Basdekis ihr öffnete. Olympia war noch nicht einmal richtig über die Türschwelle des Ladens getreten, da schüttete sie der Besitzerin der kleinen Modeboutique, mit der sie seit unzähligen Jahren befreundet war und für die sie putzte, schon ihr Herz aus.

»Und jetzt ist der Kerl über alle Berge«, schloss Olympia.

»Und was sagt dein Kommissar dazu?«, wollte Amira, die selbstverständlich über den derzeitigen Status der beiden informiert war, augenzwinkernd wissen, während sie ihre Freundin durch den Laden in die winzige Kaffeeküche lotste, noch bevor Olympia ihre Putzutensilien aus der Abstellkammer holen konnte. »Du hast ihn doch sofort angerufen, oder?« Sie schenkte ihnen Kaffee ein, der schwarz wie Tinte aus der Kanne floss.

Olympia winkte ab. »Den Carl? Was denkst du denn von mir! Ich kann ihn doch nicht mitten in der Nacht anrufen.«

Allerdings hatte sie ihn um kurz nach sieben und noch einmal gegen acht anzurufen versucht. Beide Male war belegt gewesen.

»Warum versuchst du es nicht jetzt?«, fragte Amira, offenbar auf Neuigkeiten erpicht.

Olympia zückte augenblicklich ihr Handy und tippte auf Wahlwiederholung. Endlich war die Leitung frei.

»Guten Morgen, Olympia! Schön, dass du anrufst«, meldete sich Carl Bernhardt aufgeräumt.

Olympia stieg kurz auf den kleinen Flirt ein, kam dann aber direkt auf den ursprünglichen Grund ihres Anrufs zu sprechen.

»Ich habe schon von den Kollegen gehört, was passiert ist«, erwiderte Carl. »Das Opfer liegt auf der Intensivstation, mehr darf ich dir leider nicht sagen.«

»Aber ich habe sie gefunden! Ich habe die Hand des Mädchens gehalten!«, empörte sich Olympia. »Und bei so viel Blut, wie sie verloren hat, bin ich sowieso davon ausgegangen, dass man sie im Krankenhaus auf die Intensiv gebracht hat.«

Im Hintergrund hörte Olympia erst ein Telefon klingeln, dann die Stimme eines anderen Beamten. Prompt sah sie Carl vor sich, wie er hinter seinem Schreibtisch im Polizeipräsidium saß. Musste an seine phantastisch blauen Augen denken und hätte ihm zu gern die kurzen dunklen Haarsträhnen weggestrichen, die ihm immer wieder in die Stirn fielen.

»Es geht ihr sehr schlecht«, rückte er nun doch mit einer Information raus, um mit der folgenden Frage ihre bedrückte Stimmung wieder aufzuhellen. »Was machst du eigentlich am Wochenende, Olympia?«

Und schon fing sie wie ein Kätzchen an zu schnurren.

Kaum war die Arbeit in der Modeboutique erledigt und hatte Olympia sich ihre Gummihandschuhe ausgezogen, klingelte ihr Handy. Es war Annikki Huuskonen, eine Freundin und

eine ihrer Angestellten. Die vierundzwanzigjährige blonde Finnin hatte von dem Messerangriff aus den Nachrichten erfahren. Als Olympia ihr mitteilte, dass sie das schwer verletzte Mädchen gefunden hatte, ließ Annikki ihren Emotionen lautstark freien Lauf.

»Solange den Täter noch frei herumläuft, sollten wir unsere Wohnungen am besten nicht verlassen« war ihr abschließender Rat mit ihrem unverwechselbaren Akzent. Die korrekten Artikel deutscher Substantive und deren Fälle waren nicht unbedingt ihre Stärke. Dann fügte sie als zarten Hinweis für Olympia noch hinzu: »In den U-Bahn von Fürth nach Nürnberg ist man bestimmt auch nicht sicher.«

Olympia war sofort klar, dass Annikki keinen arbeitsfreien Tag herauschinden wollte. Vielmehr hatte die junge Frau schlicht und einfach immer Angst. Vor allem. Und jedem. Nach dem, was in der vergangenen Nacht passiert war, allerdings vermutlich nicht zu Unrecht.

Das kann ja heiter werden, dachte Olympia. Wie stellte sich Annikki das denn vor, wenn sie zu Hause blieb? Sollte sie, Olympia, etwa ihre Putzkunden übernehmen? Das kam ja gar nicht in die Tüte! Dagegen gab es nur ein probates Mittel: Manipulation.

»Na schön«, sagte Olympia leichthin, »dann übernimmst du heute die Buchhaltung. Das kannst du ja bequem mit deinem Laptop machen.« Wenn Annikki etwas nur widerwillig machte, dann langweilige Büroarbeit. »Eine andere Möglichkeit wäre, dass ich dich von zu Hause mit dem Auto abhole, was meinst du?«

Mörder hin oder her, zwanzig Minuten später saß Annikki auf dem Beifahrersitz von Olympias altem Golf, und sie waren auf dem Weg zum Norikus-Hochhaus, wo Annikki wie gewohnt das Treppenhaus putzen würde.

Bobbersla

Weil der kleine Bobbers einfach nicht hatte aufhören wollen, mit ihr zu kokettieren, war Gudrun Schlenk jetzt in Eile. Er wusste schon, wie er seine Oma mit den goldigen Kulleraugen und dem krähenden Mündchen aus ihrem zeitlichen Konzept brachte. Und wenn er seine dicken Ärmchen nach ihr ausstreckte und mit den Beinchen strampelte wie ein Frosch, ach, dann vergaß sie einfach Gott und die Welt.

Bobbers war natürlich nur sein Kosename, in Wirklichkeit hieß der Kleine Ludwig-Maximilian, aber bei dem Vornamen brach man sich ja fast die Zunge. Und weil der Bobbers eben ein kleines Scheißerchen war, war sein dritter Name schnell geboren worden. Gudrun liebte ihren Enkel über alles, weshalb sie auch gerne als Babysitterin einsprang, wenn ihre Tochter ihrem Halbtagsjob nachging.

Aber jetzt pressierte es wirklich. Gudruns Arbeit im Verkauf der Bäckerei Stubenrauch, die ganz in der Nähe des Hauptmarkts lag und in der Brot, Brötchen und Teilchen noch immer in Handarbeit entstanden, fing um zwölf Uhr an. Ihre Kollegin Barbara würde bestimmt wieder kommentarlos mit den Augen rollen, wenn Gudrun nicht zum ersten Mal abgehetzt, aber trotzdem mit Verspätung eintraf, um sie abzulösen. Immerhin war sie bereits in der Winklerstraße, der Hauptmarkt und damit auch ihr Arbeitsplatz waren sozusagen zum Greifen nah. Schweißperlen standen ihr auf der Stirn, und ihre Wangen leuchteten vor feuriger Hitze, so einen Stechschritt hatte sie drauf.

Zum Glück muss ich diesen Zirkus nicht mehr lange mitmachen, dachte Gudrun. Mit vierundsechzig hatte sie es doch wirklich nicht mehr nötig, sich einen solchen Stress zuzumuten. Nur noch ein paar Monate musste sie überstehen, dann konnte sie in Rente gehen.

»Dann habe ich endlich mehr Zeit für mein Bobbersla«, keuchte sie halblaut vor sich hin, während sie sich über den Lackel wunderte, der schnurstracks auf sie zuhielt.

Trotz der mittäglichen Uhrzeit herrschte in der Winklerstraße kein Betrieb. Gudrun wich nach rechts aus, die schwarz verummte Person spiegelte ihre Bewegung. Um nicht mit ihr zu kollidieren, drückte Gudrun sich an die Hauswand. Sie hatte keine Chance. Es ging alles so schnell. Sie sah eine Faust hochschnellen und hob noch reflexartig die Arme, doch da spürte sie schon den scharfen Schmerz unterhalb des Schlüsselbeins. Beim zweiten Hieb versank das Messer in ihrem Hals.

Heute würde Gudruns Kollegin lange und vergeblich mit den Augen rollend auf sie warten.

Stimmen im Kopf

Es war getan. Er stieg einfach über sie hinweg. Warf nicht einmal einen Blick zurück. Blut tropfte von seinen Fingern, hatte den Griff des Messers rot besudelt. Er steckte es zurück in seine Jackentasche und rieb sich die Hände an seiner schwarzen Jeans ab. Dass seine Hände noch immer voller Blut waren, war ihm schlichtweg egal. Nicht egal waren ihm die Stimmen in seinem Kopf. Er hatte seinen Auftrag doch erfüllt, warum schwiegen sie dann nicht?

Der Ripper von Nürnberg

Nachdem Olympia ihre Angestellte im Norikus-Hochhaus abgesetzt hatte, war sie weiter nach Mögeldorf gefahren. In der Villa des Juweliers Grünstein und seiner Gattin putzte sie wöchentlich. Mittlerweile war die Dame des Hauses einem Plausch mit der Putzfrau nicht abgeneigt und hatte den Stan-

desdünkel weitestgehend abgelegt, sodass die Arbeit durchaus angenehm war. Nachdem dort also der Carrara-Marmor wieder streifenlos glänzte und Olympia auch die letzte Wollmaus unter Grünsteins Ehebett mit dem Staubsauger eingefangen hatte, hieß es, wieder in die Innenstadt zurückzukehren. In der Nähe ihres Wohnhauses beziehungsweise generell in der Altstadt einen Parkplatz ohne Knöllchengefahr zu ergattern war reine Glückssache. Doch bald würde sie sich damit nicht mehr ablagen. Am Freitag würde sie glückliche Besitzerin eines wendigen Motorrollers werden und könnte dann ihren Golf den Großteil der Zeit stehen lassen.

An diesem Tag fand Olympia allerdings überraschend schnell einen Parkplatz, von dem aus es zudem nur ein erfreulich kurzer Fußweg nach Hause war. Sie hatte erst wenige Schritte gemacht, als sie stehen blieb, um einem seltsam quäkenden Geräusch zu lauschen, das ihr irgendwie vertraut war, aber absolut nicht hierherpasste. Genau, das war doch ein Dudelsack! Olympia lächelte. Natürlich, am Wochenende begann eines der buntesten Events in Nürnberg, das Bardentreffen, und immer mehr »Barden« trudelten in der Stadt ein. Dabei verwandelte sich die Nürnberger Altstadt für drei Tage in eine Bühne für Liedermacher und Bands aus der Region und aller Welt. Wobei die Palette der Musiker bis zum schüchternen Querflötenspieler reichte, der allen Mut zusammennehmen musste, um an einer Straßenecke zu spielen. Schon seit Tagen wurden die großen Bühnen aufgebaut, und in der Fußgängerzone und den Gassen der mittelalterlichen Altstadt sorgten Straßenmusikanten für Stimmung. Olympia fand den Trubel herrlich.

Aber würden die Nürnberger und die Besucher das Event wirklich ungetrübt genießen können, wenn schon die Presse von der verletzten jungen Frau berichtet hatte? Würde sich nicht Unsicherheit breitmachen? Wenn die Frau ihren Angreifer nicht gekannt hatte, bestünde doch die Möglichkeit, dass der unheimliche Messerstecher das Festival dafür nutzen würde, noch andere Männer oder Frauen zu attackieren. Jack

the Ripper, kam es Olympia plötzlich in den Sinn, und sie musste unwillkürlich aufseufzen.

Didgeridoo in der Brunft

»Dännermer aweng a Haarspray draaf, Frau Angermaier?« Ohne die Reaktion ihrer Kundin abzuwarten, hüllte Friseurmeisterin Renate Baumann deren Kopf bereits in einen pappigen Nebel ein. Sie war für ihr rotzfreches Mundwerk in der Altstadt genauso bekannt wie gefürchtet. Ein weiteres Markenzeichen waren ihre völlig aus der Mode gekommenen Frisuren, die zumeist aus toupierten Haarkunstwerken bestanden. Allerdings waren die Betonfrisuren unschlagbar günstig, und man konnte im »Salon Renate« gratis durch die Lesezirkel-Zeitschriften blättern und den aktuellen Klatsch austauschen, weshalb es dem Laden an Kundinnen nicht mangelte. Erneut wurde die Tür von außen geöffnet.

»Haben Sie schon von dem Messerstecher gehört, Frau Baumann?«, rief Jutta Preller, die neue Kundin, kaum dass sie ihren Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, quer durch den Salon, ging dann zu ihrem Stammfrisierstuhl und ließ sich wie ein nasser Sack hineinfallen. Noch ein wenig außer Atem beugte sie sich zu der Friseurin und der noch immer leicht eingenebelten Angermaier hinüber. »Dass so etwas bei uns passiert, verschlägt mir wirklich die Sprache.« Vermutlich ein seltener Zustand.

Renate Baumann stellte das Haarspray auf ihren Friseurwagen und unterzog sich selbst im Spiegel einem kurzen prüfenden Blick. Sie wandte den Kopf von links nach rechts und war zufrieden, was ihre Frisur betraf. Keine Strähne ihres blondierten Pagenkopfes wagte es, aus der Reihe zu tanzen. Allerdings fand sie ihre Nase zu spitz und sich selbst zu dünn. Aber obwohl sie keine Kostverächterin war, wollte sich ihr Körper einfach nicht runden. Sie seufzte. Das war schon immer

so gewesen. Im nächsten Jahr würde sie sechzig werden, fühlte sich aber wie vierzig – maximal. Wobei ihre vielen Falten, die sich um die Augen und den Mund eingegraben hatten, das Gefühl Lügen strafte. Doch diesen unschönen Makel schob Renate Baumann einfach auf ihr geringes Körpergewicht. Sicherlich wäre ihr Gesicht glatt wie ein Babypopo, hätte sie mehr Kilos auf den Rippen. Oder hatten die Falten womöglich ihren Ursprung in ihrer Sucht?

Unwillkürlich wanderte ihre Hand in die Tasche ihrer weißen Kittelschürze und ertastete das Zigarettenpäckchen und das Feuerzeug. Sofort hatte sie das Gefühl, unbedingt ein paar-mal inhalieren zu müssen.

»Das ist ja praktisch gleich hier um die Ecke passiert«, fand Jutta Preller schließlich ihre Sprache wieder. »Ich hab tatsächlich hin- und herüberlegt, ob ich überhaupt herkommen soll, bevor der Täter gefasst ist.«

»Etz reden S' fei ned so a Gschmarri daher!«, reagierte Renate Baumann prompt auf die geschäftsschädigende Aussage der Kundin. »Des Opfer war a junges Maadla«, sie zog die rechte Augenbraue hoch, »do brauchen S' also wergli ka Angst hom, dass Sie's erwischt!«

Jutta Preller blies beleidigt Luft aus. Mit vierundfünfzig war sie sooo alt nun auch wieder nicht.

»Valentineeeee!«, plärrte die Baumann jetzt auch schon ihre Azubine an. »Die Frau Preller waschen!« Dann marschierte sie mit der fertig frisierten und gesprayten Frau Angermaier im Schlepptau zur Kasse, verabschiedete sie, zog ihr Päckchen Marlboro und das Feuerzeug aus der Schürzentasche und trat so bewaffnet auf die Straße.

Wirklich ein Schwachsinn, das Rauchverbot in ihrem Salon. Jetzt konnte jeder Dahergelaufene sie beim Qualmen beobachten! Aber sie konnte das andersherum auch.

Etwa den schlaksigen Kerl mit zotteligem Haar, der in dem Moment auf sie zulatschte und ein langes Etwas wie einen kleinen Baumstamm auf der Schulter trug. Renate Baumann kniff die Augen zusammen und identifizierte das Etwas nun

als ein Didgeridoo, dieses australische Musikinstrument, das Laute von sich gab, die sie an Brunftschreie von riesigen Urzeittieren erinnerten.

Sie stieß verächtlich Luft aus. Was sich die Tage in der Stadt nur für ein Gesocks herumtrieb! Rocker und Haschbrüder allesamt. Und alles nur wegen dieses Bardentreffens. Barden, pah! Der Lärm war kaum auszuhalten, das ganze Wochenende wummerte und trommelte es – zumeist aus haushohen Lautsprechern. Sie konnte wahrlich ein Lied davon singen, immerhin wohnte sie an der Insel Schütt, wo das »Gwärich« bis in die tiefe Nacht ging. Ein Fenster aufmachen oder sich auf den Balkon setzen – daran war für sie während des Bardentreffens nicht zu denken.

Mit glasigem Blick stapfte der Gammler mit seinem Instrument an ihr vorbei. Renate Baumann inhalierte den Rauch ihrer Marlboro tief. Nach dem Waschen und Legen der Kundin Preller war die Steinackerin mit ihrer Dauerwelle dran, und dann waren noch zweimal Farbe und viermal Schneiden angesagt. Für einen Mittwoch in der Tat nicht schlecht.

Aus der Richtung, aus der der Didgeridoo-Bläser gekommen war, kam nun der nächste Chaot daher. Trug von oben bis unten nur Schwarz, die Kapuze verdeckte das halbe Gesicht.

Renate Baumanns Mund verzog sich höhnisch. Manche Menschen waren wirklich eine Zumutung. Faulenzer, die fleißigen Leuten wie ihr die Luft zum Atmen wegschnaufen. Sie wollte ihre Kippe schon auf den Boden werfen und ausdrücken, um der Gestalt nicht zu nahe kommen zu müssen, überlegte es sich aber anders. Das wäre doch Verschwendung. Der Stummel reichte gut und gern noch für vier Züge. Also stellte sie sich dem Kerl provozierend in den Weg und blies den Rauch aus.

Sollte der doch ihr ausweichen!

Kartoffelwurfgeschosse

Mehrere Touristenbusse hatten ihre Fracht bereits in die Altstadt gekippt. Ein schier nicht enden wollender Menschenstrom zog vorbei am Albrecht-Dürer-Denkmal Richtung Kaiserburg, wobei die Italiener die stimmungswaltigste Nationalität darstellten. Ein weiterer floss dem ersten entgegengesetzt zum Schönen Brunnen am Hauptmarkt. Wieder ein anderer hatte sich zu einer Gruppe gestaut, die das Portal der Sebalduskirche belagerte, dazwischen wuselten einzelne Japaner und Koreaner mit Tablets und Selfiesticks oder bissen genüsslich in die gekauften Bratwurstweggla to go.

Ja, »so *small sausages*« gab es nur in Nürnberg.

Ihren Heimweg verband Olympia mit einer schnellen Shopping-Tour und kaufte ihr Obst und Gemüse bei den fränkischen Bäuerinnen und den Obsthändlern am Wochenmarkt, die wegen der Vorbereitungen für das Bardentreffen kurzzeitig vom Hauptmarkt in die Fußgängerzone ausgewichen waren. Die Einkaufstaschen, gefüllt mit zwei mittelgroßen Krautköpfen für einen griechischen Salat, zwei Kilo Kartoffeln und einer Tüte voller Roter Bete, zogen ihr die Arme lang und bremsten eindeutig ihren sonst so schwungvollen Gang. Noch dazu war es schwül geworden, und der Himmel hatte sich zugezogen; alles sah nach einem Gewitter aus. Vor ihrem Haus machte sie einen weiten Bogen um die Stelle, wo sie in der Nacht zuvor die verletzte Frau gefunden hatte, und bemerkte dann eine Versammlung ihrer überwiegend betagten Nachbarn.

»Haben Sie es gehört, Frau Moustakas?«, rief ihr Frau Thome, die Nachbarin aus dem zweiten Stock, zu. »Die dritte Frau! Schon die dritte!«

Olympia schlug die Hand vor den Mund und musste feststellen, dass nicht nur Nachbarn, sondern auch wildfremde Menschen sich vor dem Wohnhaus eingefunden hatten.

Was Frau Thome nicht davon abhielt, eine Erklärung hin-

terherzuschieben: »Die dritte Frau ist von dem Irren niedergestochen worden!«

Und damit werde ich Annikki gar nicht mehr dazu bekommen, das Haus zu verlassen, war Olympias dritter oder vierter Gedanke. Die vorherigen waren blankem Entsetzen geschuldet gewesen.

Frau Thome war unübersehbar stolz darauf, ihr erzählen zu können, was passiert war. Nach der Studentin, der Olympia und Herr Heinrich beigestanden hatten – dass sie an der Uni eingeschrieben war, hatte Frau Thome aus dem Internet erfahren –, waren mittlerweile also auch noch eine Bäckereiverkäuferin auf dem Weg zur Arbeit und eine Friseurmeisterin vor ihrem Salon brutal niedergestochen worden. Beide Angriffe hatten in unmittelbarer Nähe stattgefunden. Nicht nur die regionalen Medien berichteten mittlerweile nonstop über die Vorfälle.

Olympia bedankte sich bei Frau Thome und hastete zu ihrer Wohnung hinauf, so schnell ihre schwergewichtigen Einkäufe es zuließen. Der Fernseher lief schon, als sie sich ihre Sneakers hektisch von den Füßen trat und in eine Ecke schleuderte. In der Küche stellte sie das Radio an, damit ihr auch ja kein Detail entging, während sie die Kartoffeln und die Rote Bete in den Vorratsschrank räumte. Die Krautköpfe legte sie auf den Küchentisch. Die würde sie später hobeln.

Dass Annikki noch nicht angerufen hatte und vom Norikus-Hochhaus abgeholt werden wollte, kam vor dem Hintergrund einem Wunder gleich. Aber vielleicht wusste sie auch nur noch nicht, was seit dem Morgen passiert war. Olympia stand wieder im Wohnzimmer und zappte sich durch die Fernsender.

Die Opfer waren zur Behandlung ihrer Verletzungen ins Krankenhaus gebracht worden. Keine der Frauen war vernunftsfähig, und weil es bislang keine Zeugen gab, gab es auch noch keine Täterbeschreibung. Die Polizei bat die Bevölkerung dringend um Hinweise auf den oder die Täter und mahnte zur erhöhten Vorsicht.

Was für ein seltsames Gefühl. Olympia spürte, wie in ihr ein kleines Flämmchen Angst aufflackerte. Der Messerstecher griff weiterhin an. Jede Frau in Nürnberg war in Gefahr. Noch dazu hatte sich der Kerl nicht einmal die Mühe gemacht, zu fliehen, sondern seine zwei weiteren Untaten nicht weit entfernt von der ersten begangen. Es hieß, die Polizei fahre verstärkt Streife und kontrolliere jeden Verdächtigen. Doch was, wenn sich der Täter gar nicht »verdächtig« verhielt? Wenn er sich in ein Haus geflüchtet hatte, sich dort versteckte und ...? In dem Moment klingelte es, und Olympia fuhr zusammen. Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen.

Wie in Zeitlupe erhob sie sich. Sie würde nicht an die Tür gehen, ganz sicher nicht. Und doch bewegte sie sich schließlich in Richtung Diele. Warf einen Blick in die Küche. Sollte sie vorsichtshalber das Brotmesser mitnehmen? Sie entschied sich dagegen. Endlich stand sie an der Wohnungstür. Hörte den Türsummer. Einer der Nachbarn hatte tatsächlich geöffnet!

»Reklameeee!«, plärrte jemand, und sie entspannte sich kurz, nur um eine Sekunde später wieder in Habachtstellung zu gehen.

Und wenn der Täter ausgebuffter als erwartet war? Wahllos irgendwo klingelte, um ins Haus zu gelangen, sich im Keller zu verstecken und abzuwarten, bis die ahnungslose griechische Putzfrau herunterkam, um sie dann zu seinem vierten Opfer zu machen?

Eins stand fest: In nächster Zeit würde sie sich nur noch mit gemischten Gefühlen in den Keller trauen oder durch einsame Altstadtgassen laufen. Aber wollte sie wirklich so leben? Energrisch ballte sie die Fäuste. Nein, das würde sie nicht zulassen. Sie würde sich von keinem Menschen einschränken lassen. Stattdessen würde sie ganz normal ihrer Arbeit nachgehen, wenn sie sich auch zu ihrer möglichen Verteidigung bewaffnen musste.

Wieder zog sie das Brotmesser in Erwägung. Aber das war keine Option, weil zu lang. Und das Nudelholz war viel zu groß. Sie ging in die Küche zurück und wählte die zwei größten

Kartoffeln aus. Träfen den Messerstecher diese Geschosse am Kopf, wäre er zumindest für eine Weile ausgeknockt.

Auch meine Angestellten sollten Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, überlegte Olympia. Und sie würde die Putztouren so umplanen, dass die Frauen immer zu zweit unterwegs wären.

Weiterarbeiten würde sie jedoch auf jeden Fall, vielleicht stieße sie beim Putzen in der Altstadt ja sogar auf Hinweise auf den Täter und könnte sich bei der polizeilichen Ermittlungsarbeit hilfreich einbringen. Es würde schon einen Grund haben, dass der Messerstecher ausgerechnet hier in der Altstadt sein Unwesen trieb.

Zwei Nackerde zum Mitnehmen

Eine Breze geht immer, war Manne Egerers persönliches Motto. Manchmal verleitete ihn sein Liebessnack sogar zum Philosophieren, dann fragte sich der Taxifahrer, warum die Bayern, bis auf die Schwaben, Brezen oder Brezn verspeisten, während in den anderen Bundesländern in eine Brezel gebissen wurde. Was hatten die Bayern mit dem »l« gemacht?

Dass er an solch absurde Dinge seine Gedanken verschwendete, lag unter anderem an den oft langen Wartezeiten, bis der nächste Fahrgast bei ihm einstieg.

Manne fuhr gern Taxi. Er war sein eigener Herr, lernte dabei interessante Menschen kennen, hörte oft unglaubliche Geschichten, und seine Frau, die Elfi, und er hockten sich nicht dauernd auf der Pelle. Das tat keiner Beziehung gut, besonders wenn man schon so lange wie er verheiratet war, dass man sich mittlerweile sogar den Hochzeitstag merken konnte. Oder den »Hochzeitstag seiner Frau«, wie es ihm schon gelegentlich verkehrt herausgerutscht war, wenn mal wieder der obligatorische Rosenstrauß fällig war. Wobei die Elfi und er sich immer noch liebten, nur halt eben anders als vor zwanzig Jahren.